

Dutzende Fische ersticken in Weiher in Eschenbach

Weil wegen Wassermangels der Zufluss versiegt ist, geht im Rietstuckweiher der Sauerstoff aus. Ob die Sofortmassnahmen von Kanton und Feuerwehr noch etwas bringen, ist offen. In Bergbächen der Region spielt sich laut Fischern parallel dazu «ein stilles Drama» ab. Zunehmend kritisch zeigt sich die Lage auch in der Jona.

von Pascal Büsser

Es ist ein makabres Tierdrama, das sich beim idyllischen Rietstuckweiher in Eschenbach abspielt. Zig tote Fische treiben im Wasser – von ganz kleinen bis zu stattlichen Karpfen. Auch Aale, Egli und Krebse gibt es im Weiher. «Wir wurden am Montag auf tote Fische aufmerksam gemacht», sagt der Eschenbacher Vize-Präsident Cornel Aerne auf Anfrage. Der einberufene Fischereiaufseher stellte fest, dass der Sauerstoffgehalt im Weiher, auf dem im Winter Kinder Schlittschuh laufen, extrem tief ist. Grund: Der Zufluss ist wegen der Trockenheit praktisch versiegt.

«Wir hoffen, es hat einen Effekt»

Als erste Sofortmassnahme haben Fischereiaufseher und Feuerwehr am Montag laut Aerne begonnen, mit Pumpen das Wasser wieder zirkulieren zu lassen, um für eine gewisse Sauerstoffzufuhr zu sorgen. Seit gestern versuche man zudem, Luft über ein Röhrensystem in den Teich zu leiten. «Es ist eine hemdsärmelige Übung», gesteht Aerne. «Aber wir hoffen, dass sie einen gewissen Effekt hat.» Frischwasser in den Teich zu pumpen, komme wegen des sich zuspitzenden Wassermangels nicht infrage, so Aerne. Abfischen ist im trüben Tempel nicht praktikabel. «Wir haben getan, was wir können.» Wie viele Fische überleben, ist offen. Laut Aerne füllten die verendeten Tiere bereits mehrere Kübel, er schätzt das Gewicht, Stand gestern Vormittag, auf rund 120 Kilo. Inzwischen dürften es weit mehr sein.

Für Fischer Teil des Klimawandels
Laut Christian Rudel, Präsident des Fischereivereins See-Gaster, ist der Rietstuckweiher das erste grössere Gewässer in der Region, das vor dem Kippen steht. «Ein stilles Drama» spiele sich aber parallel dazu in kleineren Bergbächen ab. Er sei mit Vereinskollegen seit



Tierisches Drama: Eine Tafel informiert über das Fischsterben im Rietstuckweiher ...



... während auch in der veralgten Jona das Wasser immer knapper wird. Bilder Markus Timo Rüegg

zwei Wochen jeden Tag unterwegs, so Rudel. Bei vielen Bergbächen habe es nur noch in einzelnen isolierten Tümpeln, sogenannten Kolks, Wasser und eine grössere Anzahl Fische. Gestern habe er erstmals überhaupt Teile des Bürgbachs bei Eschenbach abgefischt. Der Maseltrangerbach dürfte als nächster folgen. Das Abfischen ist umstritten, weil dabei Fische sterben. Insbesondere jetzt, da sie bereits stark ge-

schwächt sind. «Wir machen das nur im Notfall. Aber tatenlos zusehen, wie die Fische verenden, tut weh», sagt Rudel. Insbesondere bei der Bachforelle, die ohnehin um ihre Lebensräume kämpfe. Nach Möglichkeit versuche man die Fische im selben Bach umzuplatzieren. Aktuell bleibe aber häufig nur der Linthnebenkanal. Dort habe es noch genug Wasser und Sauerstoff. Allerdings sei dies eine Notlösung, da

man die Fische in einen fremden Lebensraum bringe.

Für Rudel ist die jetzige Trockenheit kein Einzelereignis, sondern offensichtlich Folge der Klimaerwärmung. «Wir stellen fest, dass Bäche regelmässiger als früher versiegen», sagt er.

Klagen über Algen in der Jona

Dramatisch für den Menschen scheint derweil die Situation an der Jona. Zumindest wenn man den Reaktionen einiger Personen auf Facebook glaubt. Sie beklagen sich über stinkende Algen, die sich wegen der hohen Temperaturen und des wenig Wassers grossflächig ausgebreitet haben.

Bei einem Augenschein gestern Mittag im Joner Zentrum hält sich der Geruch in engen Grenzen. Andri Pfister sorgt sich deshalb mehr um die Fische und Krebse im Bach als um von angeblichem Gestank geplagte Menschen. Er ist Obmann der Bachbewirtschaftungsgruppe im Fischerverein Rapperswil-Jona. Wie gross die Verluste im Fischbestand wegen des tiefen Wasserstandes sind, kann er aktuell nicht abschätzen. Weil die Algen grosse Teile des Baches verdecken. «Viele tote Fische verheddern sich darin.»

Die Algen zu entfernen sei aber kein Thema. «Sie würden schnell wieder kommen, wenn die Bedingungen gleich bleiben.» Zudem würde dies noch mehr Stress für die Tiere bedeuten, erklärt Pfister. Deshalb hält er auch wenig vom Abfischen der Jona. «Die Verluste wären gross, zudem fehlen uns die Gewässer zum Umsiedeln.» Bei einer Umsiedlung in einen anderen Bach verbreite man zudem im schlimmsten Fall Krankheiten.

Aktuell könne man nur zuwarten und auf Regen hoffen. Mittelfristig würde eine Beschattung der Bachläufe helfen. «Das machen wir dort, wo es möglich ist, bereits», sagt Pfister. Sinnvoll aus Fischersicht wäre zudem, das Gerinne der Jona in der Bachmitte zu verschmälern, damit die Jona auch bei wenig Wasser besser fliesst.

St.Gallen bei Solarenergie im Rückstand

Das Energiekonzept des Kantons sieht vor, alle geeigneten Dächer von Verwaltungsgebäuden mit Solaranlagen auszustatten. Passiert ist scheinbar noch nicht viel.

Bis 2020 sollten auf allen geeigneten Dachflächen der kantonalen Verwaltung Solaranlagen installiert sein. So steht es im Energiekonzept. Bedeutende Fortschritte zur Erreichung dieses Ziels seien bisher nicht sichtbar, kritisiert eine CVP-GLP-Fraktion in einem Vorstoss.

Der Kanton St. Gallen habe 2013 mit einem Energiekonzept auf die Herausforderungen nach der Atomenergiekatastrophe in Fukushima reagiert. Im Konzept werde unter anderem festgehalten, dass sich der Kanton vorbildlich verhalten müsse, wenn es bei eigenen Bauten und Anlagen um die Energieeffizienz und um die Produktion von erneuerbaren Energien gehe.

Zu den Massnahmen gehöre, dass der Kanton seine Dachflächen für die Produktion von Solarstrom nutze oder sie Interessierten zur Verfügung stelle. Dafür gebe es einen Zeitplan: Bis 2020 sollen alle geeigneten Dachflächen für die Produktion von Solarstrom genutzt werden.

Nur noch wenig Zeit

«Wir sind nun im Jahr 2018 und damit verbleiben weniger als zwei Jahre, um das vorgesehene Ziel für 2020 zu erreichen», schreibt die Fraktion. Es mache den Anschein, als wenn die zuständigen Stellen im Kanton die festgelegte Massnahme «nur zögernd erledigen». Unter anderem sei noch offen, wie der Begriff «geeignete Dachflächen» überhaupt definiert werde.

Die CVP-GLP-Fraktion will von der Regierung wissen, wie weit das Baudepartement von der Erreichung des Ziels für 2020 entfernt sei. Weiter werden Auskünfte darüber verlangt, wann eine Dachfläche als «geeignet» bezeichnet werde und wie die Interessen zwischen Denkmalschutz und der Produktion von erneuerbaren Energien gegeneinander abgewogen werden. (sda)

Kanton verbietet Feuer im Bereich der Wälder

Die St.Galler Regierung erlässt ein kantonsweites Feuerverbot im Wald und in Waldesnähe. Weil die Waldbrandgefahr wegen des heissen und trockenen Wetters weiter steigt, sind die Feuerwerke am 1. August noch nicht gesichert.

von Christoph Leiber

Nun ist es definitiv: Im ganzen Kanton St. Gallen ist es bis auf Widerruf untersagt, in den Wäldern Feuer zu entfachen oder Feuerwerk abzubrennen. Das Verbot gilt auch in Waldesnähe bis zu einem Abstand von 200 Metern. Dies hat die Regierung gestern auf Antrag des Kantonalen Führungsstabs beschlossen. Im ganzen Kantonsgebiet ist es wegen der extremen Trockenheit zudem verboten, Ballone mit Wunderkerzen oder ähnliche Objekte steigen zu lassen. Ebenso dürfen auch ausserhalb der Wälder keine brennenden Streichhölzer und Raucherwaren mehr weggeworfen werden.

Laut Jörg Hässig, dem stellvertretenden Kantonsobforster, stellt der Forstdienst ab heute in den Wäldern Tafeln auf, die auf das Feuerverbot hinweisen. Zudem seien die Gemeinden angehalten, die Einschränkungen auf ihren Anschlagbrettern zu publizieren.

Wie die Staatskanzlei schreibt, verzichten der Kantonale Führungsstab und die Regierung zumindest vorerst auf ein generelles Feuerwerksverbot. Die Lage werde aber weiter beobachtet

und laufend beurteilt. Schon am Freitag trifft sich der Kantonale Führungsstab zu seiner nächsten Sitzung.

Damit ist klar, dass die 1.-August-Feuerwerke alles andere als gesichert



Kein Feuer erlaubt: Beim Waldlehrpfad Kaltbrunn-Benken bleibt der Grill kalt. Bild M. T. Rüegg

sind. Denn wie das Kantonsforstamt auf seiner Internetseite schreibt, wird die Waldbrandgefahr in den nächsten Tagen wegen des heissen und anhaltend trockenen Wetters weiter ansteigen. Um sie zu senken, wäre ein ergiebiger Landregen von mehreren Tagen nötig, heisst es. Doch ein solcher ist nach den gängigen Wettermodellen bis weit in den August hinein nicht in Sicht.

Amden und Weesen gehen weiter

Weiterhin bestehen bleibt das absolute Feuerverbot im Freien, das die Gemeinden Amden und Weesen für ihr Gebiet erlassen haben (Ausgabe vom Freitag). An den Sonnenhängen am Nordufer des Walensees sei die Waldbrandgefahr besonders akut, sagt der Ammler Gemeindepräsident Markus Vogt. «Wir hatten in Amden über das Wochenende nur gerade drei Liter Regen pro Quadratmeter», berichtet er. Um das Feuerverbot durchzusetzen, lässt die

Gemeinde Amden laut Vogt täglich Feuerwehrleute patrouillieren. Für die Touristen sei am Ortseingang eine gut sichtbare Tafel aufgestellt worden.

Einzelheiten hat der Kanton gestern auch zu den Massnahmen bekannt gegeben, durch die er die Bäche vor dem Austrocknen schützen will. Ab sofort ist es auch für Landwirte nur noch erlaubt, aus grösseren Flüssen und Seen Wasser zu entnehmen. In der Region sind dies der Walensee, der Linthkanal und der Zürichsee.

Bevölkerung soll Wasser sparen

Einmal mehr ruft der Kanton in seiner gestrigen Mitteilung die Bevölkerung auf, sparsam mit dem Trinkwasser umzugehen und den Verbrauch aufs Notwendige zu beschränken: «Auto waschen, Rasen- und Gartenbewässerung und das Füllen von privaten Schwimmbädern sind nach Möglichkeit zu unterlassen», schreibt die Staatskanzlei.